

(Deutsch Kreuzherr) ausgezeichnet sind, für ehemalige Sitze von »praeceptores« (Pfleger des Ordens) halten: Szitás-K.U., Székely-K.U., Bere-K.U., Csicsó-K.U., Sajó-K.U. Nur so ist es mir erklärlich, daß die Ritter gegen die Kumanen einen so ansehnlichen Heerbann aufbringen konnten.

Durch diese (sehr wahrscheinliche) Anlehnung an die Szekler erklärt es sich auch, daß die Ritter zwar das Burzenland im Jahre 1225 geräumt, aber der Tradition nach in „Comanien“, d. h. im Neamterland in der oberen Moldau, bis 1288 ausgedauert hätten. Nach Wickenhäuser wurde im Jahre 1528 ein Gebiet, das der Bischof Dofostei gegen ein anderes vertauschte, noch »nemezkaja dersava« (deutsche Nutznießung) benannt. So lange also erhielt sich die Erinnerung an die ehemaligen deutschen Gebiete.

Eins geht aus dieser kurzen Untersuchung aber mit aller Bestimmtheit hervor, daß die deutschen Ritter auch außerhalb des Burzenlandes den Bau von Burgen teils selbst betrieben, teils angeregt haben und daß sie sich in ihren militärischen Unternehmungen ganz besonders auf die kräftigen deutschen Kolonien in der oberen Moldau und sicherlich auch auf die seit altersher kriegstüchtigen Szekler stützen und drüben der Karpathen gestützt haben. Nirgends in den angrenzenden Gebieten ihres damaligen Ordenslandes (terra Borza) haben sie jene erfolgreiche Unterstützung finden können — man bedenke nur genau die damaligen Zustände in der Terra Transalpina (Wallachei) und in der „Burgaria“ genannten menschenarmen Moldau mit ihren Knezen und ihren paar (voneinander

unabhängigen) Woivodaten, denn die „Fürstentümer“ waren noch lange nicht gegründet —, als gerade nur bei den Szeklern diesseits und jenseits der Ostkarpathen und bei den Deutschen (Sachsen) in der oberen Moldau.

Der große Erfolg der Ritter und ihr Burgenbau stehen urkundlich fest — es kann sich das alles nur hier zugetragen haben. Kein Wunder, wenn der Orden hier auch länger ausgedauert haben sollte als im Burzenland, denn hier »in faucibus paganorum« hat er die weitaus schwierigere und größere Arbeit geleistet. Und dazu konnte er sich ja gerade hier, besonders nachdem der Papst das Ordensland unter seine Oberhoheit genommen hatte (1222), auf erobertem Gebiet, das vorher nicht zur ungarischen Krone gehört hatte, so recht wie zu Hause fühlen.

Wie Tüchtiges die deutschen Ritter in dieser Grenzmark ihres Ordenslandes geleistet haben, wird durch ihren größten Widersacher, den Kronprinzen Béla, un- freiwillig dadurch zugestanden, daß er bald nach dem Abzug der Deutschen Brüder, gerade ihre ehemaligen Eroberungen jenseits der „Schneeberge“, den Johannitern, also wieder einem Ritterorden, vergabte (1251). freilich war dieser nicht imstande, das zu leisten, was jene in stauenswerten kurzer Zeit und dabei so gründlich vollbracht hatten.

Noch Kaiser Sigismund ging mit dem Plane um (1428—30), sie hier und an der Donaumündung wieder anzusiedeln . . .

Was wäre aus dem Südosten Europas geworden, wenn die Deutschen Brüder dort ausgedauert hätten?

Welchen Ursprungs sind die Bewohner des sog. Zimbernhochlandes in Oberitalien?

I.

In der sonst wohlwollenden Besprechung, welche ein Berufener, Prof. Dr. Wilh. Rohmeder, meinem jüngst erschienenen Werkchen „Im Zimbernhochlande, Unter den alten Deutschen Oberitaliens“ in D. Erde 1912, Heft 1, zuteil werden ließ, heißt es u. a.:

„In der Frage nach der Herkunft dieses Zweiges der ‚Zimbern‘ tritt Paul der von Dr. Alex. Peez (1894) wieder aufgenommenen und verteidigten Hypothese vom Zimberntum aus des Marins Zeiten entgegen, ohne indes selbst Neues beizubringen.“

Ich glaube, daß Rohmeder einige Ausführungen meines Büchleins übersehen hat, in denen ich die bairisch-tirolische Wurzel jener Bevölkerung bloßlege, die ja schon lange von Sprachforschern vermutet ward. Selbst Peez spricht in seinen Studien über die Zimbern, „von ihrer bairischen Mundart, mit Anklängen des Alemannischen“. Mein schwaches Verdienst war es nun — und der Zufall kam mir dabei zu Hilfe — nachzuweisen, wie und wann altes Baiernum und ihm verwandte Sippe in jene Gebiete gelangte. Auf S. 8 wies ich auf die Zeit hin, da das Fürstbistum Trient ein deutsches war. Bairische Dynastengeschlechter wurden damals herbeigerufen und mit ihnen kam bairische Bevölkerung, aber auch einiges Sachsentum. War es nicht Heinrich der Löwe, der Gründer von München, der sich mit Vorliebe auch seinem andern Herzogtum Sachsen widmete? Der nieder-sächsischen Einschlag mag gering gewesen sein, aber dennoch kann man ihn nicht ganz abstreiten. Ich bin durchaus nicht der Meinung des alten Geschichtschreibers jenes Bergvölkchens, der da sagt: „Karls des Großen west-

fälische Horden haben die alte sächsische Mundart des 8. Jahrhunderts hereingetragen und von ihr entstammt unsere Zimbernsprache.“ Im Gegenteil haben mich meine Studien vom Vorwalten bairisch-tirolischer Wesenheit überzeugt, und ich gestehe nur schwachen niedersächsischen Einfluß zu, dessen Spuren schließlich unmerkbar sind. So in der Rassenäußerlichkeit, den blondbärtigen, blau- äugigen Hünen, deren wir manche heute noch da oben erblicken, und in etwelchen Sprachresten. Auf letztere macht auch Se. Kgl. Hoheit der Herzog von Cumberland aufmerksam, der meine Studien mit Interesse verfolgte und in der Strophe auf S. 43 meines Werkchens

Wode, wode,
Hol dinem Rosse un Foder,
An Distel un Dorn,
Tom Jahre beter Korn

die niederdeutschen Wörter und niederdeutsche Eigenart erkennt. Und ist nicht auch das Wort Keddern oder Köddern, den Zimbern heute noch geläufig, norddeutschen Ursprungs? Ebenso muß man auch alemannischen Einschlag zugestehen, diesem sogar etwas breiteren Raum geben. Die Äckerle, Tönle, Tröpfle, Mosle und andere schwäbische Diminutive mehr, die heute noch unter den Zimbern gang und gäbe, sprechen doch eine beredete Sprache! Das eine ist unleugbar, daß der breite Hauptteil des „Zimberntums“, wie es uns die letzten Jahrhunderte dort droben zeigten, in bairisch-tirolischer Einwanderung des 11. Jahrhunderts seine Wurzel hat, welche die Gelegenheit der bairischen Herrschaft im benachbarten Trient bot. In den Tälern von Trient, in der Sngana vor allem, siedelten die bairischen Herren dazumal ihre Leute an, und zu den

Tälern von Trient lockten die nordischen Wälder vollen Berge unseres Zimbernhochlandes hinüber! Und als nun welsche Hochstut die bairische Herrschaft wieder hinwegschwemmte aus dem Trientiner Bereich, zogen viele der Unseren hinauf aus den sonnendurchgläsernten Tallanden in die Waldgebiete, die ihnen einen heimischeren Charakter boten. Statt in ihre Heimat zurückzukehren, ließen sie sich hier oben nieder, wo sie sich vor der welschen Bedrängung sicher fühlten. Mochte der Welsche unten in den heißen Niederungen den Oliven- und Weinkulturen nachgehen, der Deutsche aber war allezeit Walds Freund und hat es auch im Zimberland bewiesen. Während ringsum die Berge entwaldet wurden, pflegten die Zimbern in ihrer Abgeschlossenheit die Waldwirtschaft, die ihnen Wohlstand und Zufriedenheit brachte.

Also dazumal, als bairische Herrschaft im angrenzenden Trientiner Gebiet bestand, fand Baiertum seinen Weg hinauf und mit ihm auch Sippen aus dem nahen Tirol, durch welches ja die Baiern herbeikamen. Manch einer schloß sich den Baiern an, auch Salzburger Völkchen.

Auf mühevollen Saumpfad zog man aus den Tälern Trients hinan zur „hogan Ebene“. Später schuf man in harter Arbeit, der sich Hunderte freiwillig unterstellten, den „Glockebeg“, den Glockenweg, auf dem die Herausführung der ersten Kirchenglocken möglich ward. Alles das vollzog sich im 11. Jahrhundert, zu einer Zeit also, da bairische Dynastie mit ihrer Gefolgschaft unten hauste, und in das 11. Jahrhundert weist auch die klarere Zimberchronik. Und die sprachlichen Überlieferungen weisen zum größten Teil auf bairisch-tirolische Quellen.

Übrigens sind ernste Sprachforscher an der Arbeit, diese Zimberfrage ihrer Lösung näher zu bringen. So Joachim Mayr in Salzburg, Präfekt des Rupertinums daselbst. Dieser junge Forscher ward durch mein oben erwähntes Büchlein angeregt, einen Absteher ins Zimberländlein zu machen. Er hat dabei den einzig richtigen Plan gefaßt, den er mit nachstehenden Worten enthüllt:

„Zuerst muß einmal die Sprache grammatisch und lexikalisch gut festgelegt werden. Dazu brauche ich möglichst viele Texte. Ich nehme alle wahllos und bemerke dazu, ob ihr gutes oder schlechtes Zimbrisch von Autoritäten anerkannt wird oder nicht. Wer ist aber Autorität? Die größte hat der, der am meisten gesammelt hat. Aus diesen Texten konstruiere ich Grammatik und Wörterbuch. Ins Zimberland gehe ich nur zur Festlegung der Lautlehre und um Texte zu sammeln.“

Sobald diese Arbeit festgelegt ist, geht die sprachvergleichende an. Alle Einflüsse werden aufgespürt. Zuerst werden einmal alle italienischen Einflüsse ergründet und bewiesen und was dann übrig bleibt, das ist so recht erst das Problem. Dann wird es erst interessant. Jedenfalls erheischt die Zimberfrage noch Studien.“

Und so hoffen wir denn, daß uns gründliche Sprachforscher, wie Mayr, bald weiteres Licht geben.

Ausf. i. St.

Ewald Paul.

II.

E. Paul wendet sich gegen den Satz meiner Besprechung, daß er zur Frage nach der Herkunft des in Rede stehenden Zweiges der „Zimbern“ nichts Neues beigebracht habe. Er meint, ich müßte einige Ausführungen seines Büchleins übersetzen haben, in denen er „die bairisch-tirolische Wurzel jener Bevölkerung bloßlege“. Was er aber in seinem Buche und auch in den obigen Ausführungen zur Bekräftigung seines Anspruchs auf die Weibringung angeblich neuer Gesichtspunkte zur

Beantwortung der Frage nach der Herkunft der „Zimbern“ „bloßlegt“, sind in Wirklichkeit längst bekannte Dinge. Ich verweise ihn nur auf S. P. Bartolamei 1763, Tecini 1821, A. Schmeller 1833 und 1844, Kink 1842, Jos. Bergmann 1847, 1849, 1855, 1865 u. a. Bei Bergmann namentlich wird er genaueres und auch — richtigeres finden über die von ihm angeblich „bloßgelegten Wurzeln“!

Ganz das gleiche gilt bezüglich seiner Ausführungen über den „alemannischen Einschlag“, der durchaus nicht auf das „Gaprecht der Siben Perghe“ beschränkt ist, sondern in allen Mundarten des ganzen Zimbergebets erkennbar ist.

Was er in seinem Buche und in den obigen Ausführungen für die niedersächsische Beimischung beibringt, entbehrt jeder Beweiskraft. Denn „blondhaarigen, blau-äugigen Hünen“ begegnet man auch auf der Lastraun-Vielgereuter Hochebene, im Fersental, auf dem Paneider Hochland und selbst im oberen Suganer Tal; gerade im letzteren tritt besonders auch beim weiblichen Geschlecht der rein germanische Typus auffallend zahlreich hervor. Der Gebrauch des Wortes „Köddern“ ist nicht auf die Sieben Gemeinden beschränkt; man hört das Wort, lautlich wenig verändert, auch in einzelnen Weilern der Ortschaft St. Sebastian (zur Großgemeinde Vielgerent gehörig), weshalb deren Bewohner von ihrer Nachbarschaft mit dem Spitznamen „Köter“ oder „Käter“ belegt werden. Wenn aber E. Paul in seinem Buche als Beweis für den „niedersächsischen Einschlag“ bei den „Sibenperglern“ die angebliche Tatsache anführt, daß einer der letzteren mit den Siebenbürger Sachsen sich in der (angeblich) übereinstimmenden Mundart beider verständigen konnte, so ist diese Beweisführung schon deshalb hinfällig, weil die Siebenbürger „Sachsen“ eben keine Sachsen — weder Niedersachsen noch Obersachsen —, sondern rheinfränkischer Herkunft sind („flandrenses“ heißen sie in alten Urkunden).

München.

Dr. W. Rohmeder.

III.

Dr. Rohmeder hatte D. Erde 1908, S. 33 über meine zimbrischen Forschungen folgendes geschrieben: „Die Quellen des Verfassers scheinen teilweise der alten zimbrischen Sprache selbst nicht mehr ganz mächtig gewesen zu sein, so daß man nicht selten willkürlichen Rekonstruktionen begegnet.“ Seine Behauptung stützt Rohmeder auf das Urteil des 86-jährigen Fürsprechers Dr. Descovi (eig. von Bischofarn) und auf Ewald Paul. — Trotzdem habe ich Gründe genug, auf meinem Standpunkt zu verharren.

Hauptzweck meiner zimbrischen Sammlung ist gerade der, zu beweisen, in welchem verfallendem Zustand 'z Gaprecht von Siben Kamoun sich gegenwärtig befindet. Es handelt sich übrigens um eine sprachliche Festsatzung, die seit Jahrhunderten vor sich geht und die immer weiter um sich greift. Davon kann man sich überzeugen, wenn man die alten zimbrischen Katechismen auch nur rasch durchblättert. In dem Katechismus von 1602 liest man z. B. nebst vielen italienischen Wendungen: profazione, dottrina, causa, fede, carità usw.; in den Katechismen von 1815 und 1842: capitali, tentacium, contrizion, Spirito. Credo, misericordia, speranza, Carità usw. Kein Wunder also, wenn vor Jahren schon das „Zimbrische“ mit einem röchelnden Sterbenden verglichen worden ist.

Das Urteil des alterwürdigen Descovi hat einen ganz relativen Wert. Ich kann mich nicht enthalten, den gelehrten Advokaten darauf aufmerksam zu machen,

daß er eine alte zimbrische klassische Sprache spricht, die man heutzutage kaum mehr zu hören bekommt, die für die jüngere Generation nur zum Teil recht verständlich ist. Man frage Descovi, ob seine Kinder so zimbrisch sprechen wie er; man frage ihn wiederum, ob seine Enkel so zimbrisch sprechen wie ihre Eltern und wie ihr Großvater. Ich zweifle keinen Augenblick daran, daß die Antwort verneinend sein wird. Nur ganz alte Leute, Descovis Altersgenossen, werden ungefähr so sprechen wie er. Deren sind es aber recht wenige, denn gar wenige haben ein so hohes rüstiges Alter wie Dr. Descovi erreicht. Wenn Rohmeder meine zimbrischen Wiedergaben noch weiter beanstanden will, so möge er nicht nur bei allgemeinen Aussagen bleiben, sondern auch mit Tatsachen, d. h. mit den „willkürlichen Rekonstruktionen“ hervorrücken. Dann werden wir uns besser verständigen. Vor allem aber das heutige vom alten „zimbrischen Gespräch“ recht unterscheiden!

Dr. Rohmeder meint: „Auch in Slege (Asiago), dem äußerlich (!?) ganz verwelktesten Hauptort, wird sie (d. h. die zimbrische Sprache) in vielen Familienkreisen noch gesprochen.“ Genauer gesagt: die Zimbrisch sprechenden Personen in Asiago selbst sind, wie mir 1907 Dr. Descovi schriftlich mitgeteilt hat, ungefähr 150, eine wahrhaft geringe Anzahl bei einer Bevölkerung von 2928 Köpfen. Selbstverständlich sprechen alle Leute auch ganz geläufig Italienisch bzw. Venezianisch.

Dr. Rohmeder führt an, daß auch in Slege die alten anheimelnden Kirchenlieder noch gesungen werden. In der Tat, einer langen Tradition gemäß singen die Leute der kleinen benachbarten Ortschaft Bosco an Ostern in der Pfarrkirche zu Asiago ein altes deutsches Osterlied; ich behaupte aber, daß die guten Leute das Lied ebenso wenig verstehen wie die lateinischen Laudes und Gebete. Nach dem Tode des alten Jeckel¹⁾ ist nämlich das Zimbrische in Bosco so gut wie ausgestorben.

Kaut einer neu eingezogenen Erkundigung ist es auch unrichtig, daß in Slege „dar floane Catechismus vor z'Beloseland“ in den unteren Klassen der Volksschulen im Unterricht benutzt wird. Es war dies vielleicht ein frommer Wunsch, der sich aber nicht verwirklicht hat. Dr. Rohmeder besteht darauf, unsern Freund Dr. Descovi mit seinem ehemaligen Namen von Bischofarn zu nennen, während dieser doch seit Menschengedenken, gleich vielen andern Familiennamen, eine italienische Form angenommen hat. — Wieder ein Beweis, wie alt und tief die Verwelschung des Zimberlandes eingewurzelt ist.

Nun gehe ich zu E. Paul über. Zunächst begreife ich nicht, wie Paul noch viele Worte über die Herkunft unserer sog. Zimbern verlieren kann, nachdem die Germanisten Bergmann und Schmeller vor einem halben Jahrhundert philologisch nachgewiesen haben, daß jene Alpenbewohner die süddeutsche Mundart des 12. und 13. Jahrhunderts reden²⁾. Die Hochebene der Sieben Gemeinden war aber sehr wahrscheinlich vor der deut-

schen Einwanderung von Kelten oder Römern schon bewohnt. Dafür sprechen die Namen der größten Ortschaften, wie Asiago, Gallio, Roana, Rožo, wovon Sleigel, Ghel, Koban, Rož nur deutsche Umbildungen sind; dafür spricht auch die im vorigen Jahrhundert stattgefundene, vom Geschichtschreiber Agostino dal Pozzo (eig. von Brunnen) erwähnte und neulich wieder aufgenommene Ausgrabung eines alten Dörfchens am Postel, dessen Bestehen dem vierten Jahrhundert angedreht wird.

Ist es nicht merkwürdig, daß Paul meine Quellen gegenwärtiger zimbrischer Sprache, wenn auch nur zum Teil, beanstandet, während man bei Bergmann-Schmeller (S. 102) bereits liest: „Aus dem erhellet, daß diese durch das Italienische zersetzte und verwitterte cimbrische Sprache mit der jetzigen oder nächsten Generation völlig abirbt.“

Merkwürdig ist es auch, daß er in den von ihm angeführten Sprachproben, die übrigens zum größten Teil in Schmellers Wörterbuch erschienen sind, italienische „Wortendungen und Worteinschiebungen“ wiedererkennt. Ja, er schreibt sogar in bezug auf gegenwärtige Sprachdenkmäler: „Viele dieser Dokumente sind auch nicht mehr in reiner Mundart gehalten, sondern mit italienischen Brocken vermischt und allerlei Verstümmelungen unterworfen worden“ (S. 47). Damit stellt sich Paul unbewußterweise auf meine Seite. Eine solche Blöße hätte er sich ersparen können, wenn seine langjährigen zimbrischen Studien, womit er „die deutsche Wurzel jener Bevölkerung klargelegt und außer Zweifel gestellt hat“, ihm erlaubt hätten, die von Schmeller verzeichneten Vokabeln italienischen Ursprungs zu lesen, deren der zimbrische Wortschatz damals schon ungefähr 450 zählte³⁾.

Bei der Besprechung der von Peppi'm armen Titta Rebeschini verfaßten Beschreibung „30 Perge“, welches ich als volkstümliches Schriftstück veröffentlicht habe⁴⁾, bezeichnet Paul das „Zimbrisch“ Rebeschinis als mangelhaft und den Verfasser als meinen unzuverlässigen Gewährsmann. Das hindert ihn aber nicht, ein Gedicht von meinem unzuverlässigen Gewährsmann in sein Büchlein als mustergültige Probe aufzunehmen und nachzudrucken. Es handelt sich um das Gedicht „Der Vartege von dar Prucken von Kobán“ mit der Unterschrift „Peppi'm armen Titta Rebeschine“⁵⁾.

Ich behaupte, daß die Beschreibung „30 Perge“, des Holzhändlers Rebeschini, der übrigens ein begabter Mann ist, sowohl sprachlich als inhaltlich ein sehr schönes, getreues Bild der heutigen zimbrischen Alpenwirtschaft darstellt, die Rebeschini als Eigentümer zweier „Perge“ (Almen), jahrelang miterlebt und mitgemacht hat. Rebeschinis urwüchsige Beschreibung ist mir viel mehr wert als die künstlichen Produkte von gelehrten und gekulten Männern.

Padua.

Prof. Dr. Aristide Varagiola.

¹⁾ Indico delle voci italiane per lo più veneziana o lombardo adattata al dialetto cimbro ecc. (V. Schmellers Cimbrisches Wörterbuch, S. 205.)

²⁾ Boll. di filol. moderna, Venedig 31. Juli 1903.

³⁾ Zum erstenmal erschienen in „Numero Unico“, inaugurandosi il Ponta sulla Valdassa, 17 luglio 1906.

¹⁾ A. Varagiola: Le fiabe cimbre del vecchio Jeckel. Turin 1905, Clausen.

²⁾ Schmellers Cimbrisches Wörterbuch, hrsg. von J. Bergmann. Wien 1855, S. 27.